

Leseprobe aus:

**Jeffrey Eugenides**

**Air Mail**

(Seite 9 - 21)



Durch den Bambus beobachtete Mitchell, wie die Deutsche, seine Leidensgenossin, wieder einen Ausflug zum Klohäuschen unternahm. Sie trat auf die überdachte Veranda vor ihrer Hütte und hielt sich die Hand über die Augen – draußen brannte mörderisch die Sonne –, während die andere Hand schlafwandlerisch nach dem Strandtuch tastete, das über dem Geländer hing. Als sie es gefunden hatte, schlang sie das Tuch locker und sich nur notdürftig verhüllend um ihren unbedeckten Körper und stolperte in die Sonne. Sie kam direkt an Mitchells Hütte vorbei. Durch die Lamellen der Jalousie betrachtet, hatte ihre Haut den etwas kränklichen Farbton von Hühnersuppe. Sie trug lediglich einen Strandlatschen. Alle paar Schritte musste sie stehen bleiben und ihren nackten Fuß aus dem sengend heißen Sand heben. Dann verharrte sie eine Weile schwer atmend im Flamingostil. Sie sah aus, als würde sie gleich zusammenbrechen. Aber sie brach nicht zusammen. Sie schaffte es durch den Sand bis hinüber zu dem wild wuchernden Gestrüpp. Am Klo-

häuschen angekommen, machte sie die Tür auf und spähte ins Dunkel. Dann ließ sie den Dingen ihren Lauf.

Mitchell senkte den Kopf. Er lag auf einer Strohmatten, eine Badehose mit Schottenkaro als Kissen. In der Hütte war es kühl, und er hatte eigentlich keine Lust aufzustehen, Aber sein Magen stand kurz vor der Eruption. Die ganze Nacht über hatten sich seine Eingeweide ruhig verhalten, bis Larry ihn heute Morgen überredet hatte, ein Ei zu essen, und jetzt hatten die Amöben wieder was zu fressen. «Ich hab dir doch gesagt, ich will kein Ei», sagte er jetzt, bevor ihm einfiel, dass Larry gar nicht da war. Larry war unten am Strand und feierte mit den Australiern.

Um sich nicht zu ärgern, machte Mitchell die Augen zu und atmete ein paar Mal tief durch. Schon nach wenigen Zügen begann es ihm wieder in den Ohren zu klingen. Er lauschte und atmete ein und aus, wobei er versuchte, alles andere auszublenden. Als das Klingen immer lauter wurde, stützte er sich auf einen Ellbogen und tastete nach dem Brief, den er gerade an seine Eltern schrieb. Den allerneuesten. Er fand ihn beim Brief des Paulus an die Epheser in seiner Taschenbibel. Die Vorderseite des Luftpostbogens war schon voll geschrieben. Ohne das bisher Geschriebene noch einmal durchzulesen, schnappte er sich den Kugelschreiber – griffbereit zwischen die Bambusstäbe geklemmt – und begann:

*Erinnert Ihr euch noch an Mr. Dudar, meinen alten Englischlehrer? Als ich in der Zehnten war, kriegte er Speiseröhrenkrebs. Wie sich dann rausstellte, war er Mitglied der Christlichen Wissenschaft, wovon wir keine Ahnung hatten. Er weigerte sich sogar, eine Chemotherapie zu machen. Und ratet, was dann passierte? Eine absolute und totale Selbstheilung.*

Die Blechtür des Klohäuschens fiel scheppernd zu, und die Deutsche trat wieder in die Sonne. Auf ihrem Badetuch war ein nasser Fleck. Mitchell legte den Brief weg und kroch an seine Hüttentür. Sobald er den Kopf hinausstreckte, konnte er die Hitze spüren. Der Himmel war durchscheinend blau wie auf einer Ansichtskarte, der Ozean einen Ton dunkler. Der weiße Sand wirkte wie ein Bräunungsreflektor. Er blinzelte zu der Silhouette hinüber, die auf ihn zugehumpelt kam.

«Wie fühlst du dich?»

Die Deutsche antwortete erst, als sie einen Streifen Schatten zwischen den Hütten erreicht hatte. Sie hob ihren Fuß hoch und musterte ihn grimmig. »Wenn ich muss, kommt bloß braunes Wasser.«

«Das gibt sich. Einfach weiterfasten.»

«Ich faste jetzt schon drei Tage.»

«Du musst die Amöben verhungern lassen.»

«Ja, ich glaub aber, die Amöben lassen eher mich verhungern.» Bis auf das Tuch war sie immer noch nackt, aber nackt wie eine Kranke. Mitchell spürte nichts. Sie winkte und ging davon.

Als sie weg war, kroch er in seine Hütte zurück und legte sich wieder auf die Matte. Er nahm den Stift und schrieb:

*Mohandas K. Gandhi pflegte bei seinen Großnichten zu schlafen, auf jeder Seite eine, um sein Keuschheitsgelübde zu testen – ergo: Heilige sind immer Fanatiker.*

Er legte den Kopf auf die Badehose und schloss die Augen. Sofort ertönte das Klingeln wieder.

Wenig später wurde es vom Beben des Fußbodens unterbrochen. Der Bambus wippte unter Mitchells Kopf, und er setzte sich auf. Das Gesicht seines Reisegefährten hing im Türrahmen wie ein Herbstmond. Larry hatte einen burmesischen *lungi* umgeschlungen und trug einen indischen Seidenschal. Sein nackter Oberkörper, die Brust haariger, als man bei einem so kleinen Kerl erwartet hätte, war ebenso rosarot sonnenverbrannt wie sein Gesicht. In seinem Schal, den er sich theatralisch über eine Schulter geworfen hatte, waren goldene und silberne Metallfäden. Er rauchte ein *bidi* und sah Mitchell vornübergebeugt prüfend an.

«Durchfallreport», sagte er.

«Mir geht's gut.»

«Dir geht's gut?»

«Alles in Ordnung.»

Larry wirkte enttäuscht. Die frische rosa Haut auf seiner Stirn legte sich in Falten. Er hielt ein Glasröhr-

chen in die Höhe. «Ich hab dir ein paar Tabletten mitgebracht. Gegen die Scheißerei.»

«Tabletten verstopfen einen bloß», erwiderte Mitchell. «Dann bleiben die Amöben drin.»

«Die hat Gwendolyn mir gegeben. Sollst du mal ausprobieren. Das Fasten hätte inzwischen wirken müssen. Wie lang geht das jetzt schon? Fast eine Woche?»

«Zum Fasten gehört keine Zwangsernährung mit Eiern.»

«Mit einem Ei», winkte Larry lässig ab.

«Vor dem Ei ging's mir ganz okay. Jetzt hab ich Bauchschmerzen.»

«Du hast doch gerade gesagt, dir geht's gut.»

«Mir geht's auch gut», sagte Mitchell, und sein Magen rebellierte. Er spürte es in seinem Unterleib brodeln, dann das Gefühl, als ob sich etwas löste, als würde Flüssigkeit abgesaugt, dann den wohl bekannten, hartnäckigen Druck in seinen Gedärmen. Er wandte sich ab, schloss die Augen und atmete wieder tief durch.

Larry zog ein paar Mal an seinem *bidi* und sagte: «Du gefällst mir nicht so recht.»

«Und du», erwiderte Mitchell, die Augen immer noch geschlossen, «bist bekifft.»

«Da kannst du deinen Arsch drauf wetten», kam Larrys Antwort. «Da fällt mir ein – wir haben keine Papierchen zum Drehen mehr.» Er stieg über Mitchell, über den Wust von fertig und noch nicht fertig

beschriebenen Luftpostbögen und das winzige Neue Testament weg in seine – also Larrys – Hüttenhälfte hinüber, kniete sich hin und begann, seinen Beutel zu durchwühlen. Larrys Beutel aus regenbogenbunter Jute hatte bisher noch keinen Zoll passiert, ohne akribisch untersucht zu werden. Es war die Art von Beutel, die praktisch schrie: «Ich hab Drogen dabei.» Larry fand seine Haschpfeife, drehte das steinerne Schälchen ab und klopfte die Asche heraus.

«Nicht auf den Boden.»

«Reg dich ab. Die fällt durch.» Er rieb die Finger aneinander. «Siehst du? Alles sauber.»

Er steckte sich die Pfeife in den Mund, um zu sehen, ob sie richtig zog. Dabei musterte er Mitchell mit einem verstohlenen Blick. «Meinst du, du kannst bald wieder reisen?»

«Ich glaub schon.»

«Wir sollten dann nämlich vielleicht wieder nach Bangkok. Ich mein, so allmählich. Ich bin scharf auf Bali. Geht das klar?»

«Sobald ich klar bin», sagte Mitchell.

Larry nickte kurz und schien zufrieden. Er nahm die Haschpfeife aus dem Mund und steckte sich wieder das *bidi* hinein. Dann richtete er sich auf und blieb gekrümmt unter der niedrigen Decke stehen; dabei starrte er reglos zu Boden.

«Morgen kommt das Postschiff.»

«Was?»

«Das Postschiff. Für deine Briefe.» Larry schob ei-

nige mit dem Fuß umher. «Soll ich die für dich aufgeben? Dafür muss man zum Strand runter.»

«Kann ich selber. Morgen bin ich wieder auf den Beinen.»

Larry hob skeptisch eine Augenbraue, sagte aber nichts. Dann ging er zur Tür. «Falls du dir's noch überlegst, ich lass dir die Tabletten da.»

Sobald er gegangen war, stand Mitchell auf. Es ließ sich nicht länger aufschieben. Er knotete seinen *lungi* fester und trat, die Hand über den Augen, auf die Veranda hinaus. Mit den Füßen tastete er nach seinen Latschen. Er konnte den Strand spüren und die Wellen, die sich schwerfällig übereinander schoben. Er ging die Stufen hinunter und lief los. Er blickte nicht auf. Er sah nur seine Füße und den Sand, den sie zur Seite schoben. Die Fußabdrücke der Deutschen waren noch zu erkennen, daneben allerlei Abfall – zerrupfte Nescafé-Packungen und zusammengeknüllte Papierservietten, die vom Küchenzelt herüberwehten. Er konnte den gegrillten Fisch riechen. Es machte ihn nicht hungrig.

Das Klohäuschen war ein Wellblechschuppen. Davor stand ein verrostetes Ölfass voll Wasser und ein kleiner Plastikeimer. Mitchell füllte den Eimer und nahm ihn mit hinein. Bevor er die Tür zumachte, solange er drin noch etwas sehen konnte, brachte er seine Füße auf der Fläche zu beiden Seiten des Lochs in Stellung. Dann schloss er die Tür, und alles wurde dunkel. Er knotete seinen *lungi* auf und schob



ihn hoch, bis der Stoff ihm um den Hals hing. Die Benutzung asiatischer Toiletten hatte ihn gelenkiger gemacht: Er konnte zehn Minuten lang mühelos in der Hocke sitzen. Was den Geruch betraf, so bemerkte er ihn kaum noch. Er hielt die Tür zu, damit niemand einfach hereinplatzte.

Die schiere Menge an Flüssigkeit, die aus ihm herausfloss, überraschte ihn immer noch, aber es war jedes Mal eine Erleichterung. Er stellte sich vor, wie die Amöben mit der Flut davon und hinunter in den Abfluss geschwemmt, heraus aus seinem Körper gewirbelt wurden. Die Ruhr hatte ihn mit seinen Eingeweiden vertraut gemacht, er hatte eine klare Vorstellung von seinem Magen, seinem Darm; er spürte die glatten, muskulösen Röhren, aus denen er bestand. Der Aufruhr begann ganz oben in seinen Gedärmen. Dann arbeitete er sich voran wie ein von einer Schlange verschlucktes Ei, das das Gewebe dehnte und weitete, bis es schließlich, von Schaudern begleitet, hinunterrutschte und er ins Wasser explodierte.

Er war nicht erst seit einer Woche, sondern schon seit dreizehn Tagen krank. Larry gegenüber hatte er es zunächst verschwiegen. Eines Morgens in einer Pension in Bangkok war Mitchell mit Magenverstimmung aufgewacht. Sobald er jedoch aufgestanden und unter dem Moskitonetz hervorgekommen war, fühlte er sich besser. An jenem Abend hatte er

nach dem Essen ein Pochen verspürt, wie von Fingern, die in seinem Unterleib trommelten. Am nächsten Morgen fing der Durchfall an. Das war nichts Besonderes. Er hatte ihn schon in Indien gehabt, bloß war er damals nach ein paar Tagen wieder verschwunden. Dieser nicht. Stattdessen wurde es schlimmer, sodass er nach jeder Mahlzeit ein paar Mal aufs Klo musste. Er fühlte sich schon bald matt und erschöpft. Sobald er aufstand, wurde ihm schwindlig. Nach dem Essen brannte ihm der Magen. Er setzte seine Reise trotzdem fort und dachte, es sei nichts Ernstes. Von Bangkok aus nahmen er und Larry einen Bus zur Küste, wo sie die Fähre auf die Insel bestiegen. Das Boot tuckerte in die kleine Bucht und schaltete im seichten Wasser den Motor aus, sodass sie ans Ufer waten mussten. Und genau das – das Hineinspringen – stellte die Sache klar. Das Schwappen des Meeres glich dem Schwappen in Mitchells Gedärmen. Sobald sie sich häuslich eingerichtet hatten, hatte Mitchell angefangen zu fasten. Seit einer Woche schon nahm er lediglich schwarzen Tee zu sich und verließ die Hütte nur, um zum Klohäuschen zu gehen. Dort war er eines Tages der Deutschen begegnet und hatte sie überredet, ebenfalls zu fasten. Ansonsten lag er auf seiner Matte, dachte nach und schrieb Briefe nach Hause.

*Grüße aus dem Paradies. Larry und ich leben gerade auf einer tropischen Insel im Golf von Siam (im Atlas nachsehen). Wir haben unsere eigene Hütte direkt am*

*Strand, für die wir den stolzen Preis von fünf Dollar pro Nacht zahlen. Diese Insel ist noch unentdeckt, es sind also fast keine Leute hier. Er fuhr fort, die Insel zu beschreiben (jedenfalls so viel er davon durch den Bambus erspähen konnte), kam jedoch bald auf wichtigere Überlegungen zurück. Die östliche Religion lehrt, dass alle Materie nur Täuschung ist. Dazu gehört alles, unser Haus, sämtliche Anzüge von Dad, sogar Moms Hängepflanzentöpfe – laut Buddha ist das alles maya. In diese Kategorie gehört selbstverständlich auch der Körper. Einer der Gründe für meinen Entschluss, diese große Tour zu machen, war, dass mir unser Umfeld zu Hause in Detroit ein bisschen eng vorkam. Mittlerweile gibt's da auch ein paar Dinge, an die ich glaube. Und die ich hinterfrage. Zum Beispiel, dass wir unseren Körper durch unseren Geist kontrollieren können. In Tibet gibt es Mönche, die in der Lage sind, ihre Physiologie mental zu regulieren. Sie spielen ein Spiel namens «Schneebälle schmelzen». Dazu halten sie in einer Hand einen Schneeball und meditieren, wobei sie ihre ganze innere Wärme in diese Hand leiten. Derjenige, der den Schneeball am schnellsten zum Schmelzen bringt, hat gewonnen.*

Ab und zu hörte er auf zu schreiben, um mit geschlossenen Augen dazusitzen, als wartete er auf eine Eingebung. Und genauso hatte er zwei Monate zuvor gesessen – Augen geschlossen, Wirbelsäule gestreckt, Kopf hoch erhoben, Nase sozusagen in Alarmbereitschaft –, als das Klingeln einsetzte. Es war

in einem blassgrünen indischen Hotelzimmer in Mahalibalipuram. Mitchell hatte halbwegs im Lotussitz auf seinem Bett gesessen. Sein unbewegliches westliches Knie ragte steil empor. Larry war unterwegs, um die Straßen zu erkunden. Mitchell war ganz allein. Er hatte nicht mal darauf gewartet, dass irgendetwas passierte. Er saß einfach da und versuchte zu meditieren, und seine Gedanken schweiften in alle möglichen Richtungen. Er dachte zum Beispiel an seine ehemalige Freundin Christine Woodhouse und ihr sagenhaftes rotes Schamhaar, das er nie mehr zu sehen bekommen würde. Er dachte an Essen. Er hoffte, dass es in dieser Stadt noch etwas anderes gab als *idli sambar*. Immer wieder wurde er sich bewusst, wie weit seine Gedanken umherschweiften, und versuchte dann, sie wieder auf sein Atmen zu lenken. Irgendwann, als er am wenigsten damit rechnete, als er den Versuch oder das Warten darauf, dass etwas passierte, sogar schon aufgegeben hatte (also genau dann, wenn es – wie sämtliche Mystiker behaupten – passieren würde), hatten Mitchells Ohren zu klingen begonnen. Ganz leise. Das Klingen war ihm nicht unvertraut. Er konnte sich erinnern, wie er als kleiner Junge einmal im Vorgarten gestanden und in seinen Ohren plötzlich dieses Klingen vernommen und er seine älteren Brüder gefragt hatte: «Hört ihr auch dieses Klingen?» Sie sagten, sie hörten nichts, wussten aber, was er meinte. In dem blassgrünen Hotelzimmer, fast zwanzig

Jahre später, hörte Mitchell es wieder. Er dachte, dieses Klingen wäre vielleicht das, was man das kosmische Om nannte. Oder Sphärenmusik. Danach bemühte er sich immer wieder, es zu vernehmen. Wohin er auch ging, horchte er auf dieses Klingen, und nach einer Weile gelang es ihm ziemlich gut, es zu hören. Er hörte es auf der Sudder Street in Kalkutta, inmitten des Hupens der Taxis und des Geschreis der Straßenkinder nach Bakschisch. Er hörte es im Zug auf dem Weg nach Chiang Mai. Es war das Geräusch der universellen Energie, aller winzigen Teilchen, die sich vor seinen Augen miteinander verbanden und Farben bildeten. Es war die ganze Zeit da gewesen. Er brauchte nur noch aufzuwachen und ihm zu lauschen.

Er schrieb, zögernd zunächst, dann mit wachsendem Selbstvertrauen, über alles, was er erlebte, nach Hause. *Der Energiefluss des Universums lässt sich wahrnehmen. Wir alle, jeder Einzelne von uns, sind ganz genau eingestellte Radios. Wir brauchen nur den Staub von unseren Röhren zu pusten.* Jede Woche schickte er seinen Eltern mehrere Briefe. Seinen Brüdern schickte er ebenfalls Briefe. Und seinen Freunden. Was ihm in den Sinn kam, schrieb er auf. Um die Reaktionen der Leute scherte er sich nicht. Er war von dem Bedürfnis erfasst, seine Eingebungen zu analysieren, zu beschreiben, was er sah und fühlte. *Liebe Mom, lieber Dad, heute Nachmittag hab ich gesehen, wie eine Frau eingeäschert wurde. Dass es eine*

*Frau ist, erkennt man an der Farbe des Leichentuchs. Ihres war rot. Es verbrannte als Erstes. Dann ihre Haut. Während ich zusah, füllten sich ihre Gedärme wie ein riesengroßer Ballon mit heißem Gas. Sie wurden größer und größer, bis sie schließlich platzten. Dann trat lauter Flüssigkeit aus. Ich hab versucht, so was in der Art für euch auf einer Postkarte zu finden, hatte aber kein Glück.*

*Oder aber: Lieber Petie, ist dir eigentlich schon mal der Gedanke gekommen, dass diese ganze Welt aus Ohrenschmalzentfernern und peinlichem Sackjucken vielleicht doch nicht das Wahre ist? Sieht mir jedenfalls manchmal ganz danach aus. Blake glaubte an Engelsrezitation. Und wer weiß? Seine Gedichte untermauern seine These. Außer dem einen über das Lamm, das ich noch nie gemocht hab. Aber manchmal bei Nacht, wenn der Mond so richtig aufbleich macht, könnte ich schwören, ich spür was gegen den Dreitagebart auf meiner Backe flattern.*

Ein einziges Mal hatte Mitchell zu Hause angerufen, von Kalkutta aus. Die Verbindung war schlecht gewesen. Zum ersten Mal hatten Mitchell und seine Eltern die transatlantische Verzögerung erlebt. Sein Vater ging dran. Mitchell sagte Hallo und hörte nichts, bis die letzte Silbe, das o, in seinen Ohren widerhallte. Dann änderte sich das Hintergrundgeräusch, und die Stimme seines Vaters war zu hören. Auf der Reise um den halben Erdball verlor sie etwas von ihrer charakteristischen Durchsetzungskraft.